

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **32 (1957)**

Heft 8

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

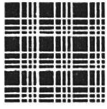
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Seite der Frau

«Willst du ein Leben lang glücklich sein,

so werde Gärtner!» So lautet ein chinesisches Sprichwort. Natürlich paßt diese Definition des Glücksbegriffes keineswegs für alle Menschen. Wir haben es in unserer Genossenschaft erlebt, daß einzelnen das Glück, einen Garten betreuen zu dürfen, schließlich zum Hals heraushing und sie es vorzogen, in ein Mehrfamilienhaus abzuschwirren, allwo sie von dieser Last frei waren. Allerdings handelt es sich dabei nur um wenige Ausnahmen. Das Größte der Genossenschaftler widmet sich mit Hingabe und Ausdauer, wenn manchmal auch mit Stöhnen, weil ein Garten halt so schrecklich viel zu tun gibt, seiner Pflege. Man wird mit diesem Klagelied, wie überhaupt beim Besprechen von Gartenproblemen, stets auf die offenen Ohren seiner Schicksalsgefährten zählen können, denen es ähnlich geht wie uns. Sie erleben dieselben Freuden und unterliegen den gleichen Schwierigkeiten wie wir, wodurch ein einigendes Band über den Gartenzaun hinüber geschaffen wird. Gemeinsam murren wir über die zu große Kälte, beziehungsweise Hitze, über zuviel oder zuwenig Regen, über das trotz aller Unbill der Witterung erstaunliche Gedeihen des Unkrautes, über das Ungeziefer und vor allem die entsetzliche Schneckenplage, der unsere liebevoll herangezogenen Tagetes zum Opfer gefallen sind. Wir lächeln uns freundlich zu, wenn im richtigen Moment ein warmer Sommerregen auf das Feld unserer Tätigkeit fällt. Unser Nächster wird uns sofort viel sympathischer, selbst wenn wir ihn sonst nicht so mögen, weil er das gleiche ersehnt und begrüßt wie wir.

Wer eine längere Spanne seines Lebens in einer genossenschaftlichen Siedlung verbracht oder sie als Außenstehender zum Ziele seiner Spaziergänge gewählt hat, kann, wenn er den Sinn dafür besitzt, beim Betrachten der Gärten recht interessante Schlüsse ziehen. Ursprünglich, nach dem Einzuge der ersten Mieter, herrschte die utilitaristische Tendenz, das heißt das Streben nach Nutzen, vor. Eine Zügleite bringt allenthalben Auslagen mit sich. Die Ebbe in der Kasse hatte zur Folge, daß sich viele Genossenschaftler mit voller Wucht auf den Gemüsebau warfen. Schon früh um fünf Uhr und abends bis in die Nacht hinein konnte man vor allem Männer an der Arbeit sehen. Sie häufelten Kartoffeln, erdünnerten Rübli, steckten Bohnen- und Erbsenstängel, mit anderen Worten: sie bemühten sich, der Erde etwas Nahrhaftes abzurufen. Zudem schmeckt Lattich, der aus dem eigenen Garten stammt, unvergleichlich besser als der gekaufte, ganz abgesehen von dem Triumph, festeren und weißeren Blumenkohl ernten zu können als der Nachbar.

Trotz diesen Pluspunkten geriet der Nützlichkeitsstandpunkt allmählich ins Hintertreffen und setzte sich eine mehr auf Ästhetische gerichtete Gartengestaltung durch. Vielleicht weil die Finanzkrise überwunden und weil man müde geworden

war, die gesamte Freizeit für den Garten aufzuwenden. Die Mehrzahl hat die Gemüsebeete reduziert oder völlig beseitigt und ist dazu übergegangen, Rasenflächen mit Blumenrabatten anzulegen. Jetzt stehen die Gärten im Sommerflor. Herrlich duftende Rosen in vielen Farbschattierungen, hellblauer Rittersporn, dunklerer Eisenhut, rosa und weiße Fingerhüte, roter Phlox, orange blühende Ringelblumen und die Stinkende Hoffart vom hellen Gelb bis zum Braunrot, Sonnenblumen und Königskerzen, gefällig um den Rasen herum gruppiert, erfreuen das Gemüt des Beschauers. Sein Auge ruht aber auch mit Entzücken auf dem hellen Grün des Rasens und auf den im vollen Blätterschmucke prangenden Bäumchen und Sträuchern. Vielerorts erblickt man noch nach dem abendlichen Mahle emsige Genossenschaftler und Genossenschaftlerinnen, die den Rasen mähen, Ränder mit der Schere schneiden und die hartgewordene Erde um die Blumenschützlinge lockern: ein Bild des Friedens, das uns an die chinesische Sentenz erinnert!

Sozusagen alle Gärten sind gut unterhalten. Ob aus eigenem Triebe oder weil man die abfällige Kritik der Umwelt fürchtet, mag dahingestellt bleiben. Unser persönliches Verhalten ist in einem weit stärkeren Ausmaße, als wir dies denken, durch in der Gesellschaft geltende Haltungen bestimmt. Da hierzulande Ordnung und Reinlichkeit einen hohen Kurswert besitzen, unterziehen wir uns eben diesen Geboten, schon um nicht unliebsam aufzufallen. Aus dem Rahmen fallen möchte man nur in einem vorteilhaften Sinne, also mit einem schöneren und besser gepflegten Garten. Selbstverständlich befriedigt es uns an und für sich tief, wenn unsere Geranien sich erfreulich anlassen. Noch tiefer aber greift unsere Freude, wenn Vorübergehende stehen bleiben und sagen: «So schöne Geranien sieht man selten.» Die Anerkennung der Umwelt bestätigt uns, daß es sich doch lohnt, beharrlich und geduldig sein Bestes zu tun.

Während der Nutzen ein eindeutiges Kriterium ist, den man in Franken und Rappen ausrechnen kann, gehen die Auffassungen der Schönheit doch beachtlich auseinander. Bei aller Anpassung an die bestehende Strömung, dem Ästhetizismus den Vorrang zu lassen, ist kaum ein Garten gleich wie der andere. In der Wahl, in der Art und Weise der Anordnung der Blumen und Sträucher sowie der größeren oder geringeren Sorgfalt, die für den Unterhalt aufgewendet wird, kommt doch mehr oder weniger die Persönlichkeit des einzelnen zum Ausdruck. Und so bieten auch die Gärten unserer Siedlungen trotz gewissen gleichen Neigungen, welche das Kollektiv entwickelt, ein Spiegelbild menschlicher Vielfältigkeit dar. Jeder findet aber im Grunde seines Herzens seinen Garten am schönsten, und dieser Gedanke macht ihn glücklich.

Barbara

Marianne Berger:

«Besser kochen – besser leben»

Herausgegeben im Auftrag der Maggi AG, Kempttal

Von den zweiundzwanzig Kapiteln sind vierzehn dem Kochen gewidmet. Ich schließe daraus, Marianne Berger habe es erfaßt, was am «besseren Leben» das wichtigste ist. Das Buch befaßt sich aber auch mit Wohnproblemen, Kosmetik, Blumenpflege, Gastfreundschaft, Freizeit, Erholung. Es verrät allerlei Tricks und Kniffe – natürlich den Frauen – und enthält sogar ein Kapitel über Lebensfreude. Dabei ist es gar kein richtiges Buch, sondern ein Ringhefter mit einem origi-

nellen, abwaschbaren Plastikeinband. Vorerst enthält es nur 80 Seiten. Weitere werden aber folgen, so daß nach etwa zwei Jahren ein Nachschlagewerk von 300 Seiten vorliegen wird. Trotzdem ist es schon jetzt sehr reichhaltig und interessant. Daß zum Beispiel unter «Kartoffeln» noch gar nichts darin zu finden ist, stört mich absolut nicht. Dafür habe ich das Schönheitsalphabet für junge Mädchen von A bis Z gelesen. Als älterer Herr brauche ich mich ja nicht daran zu halten. Im Kapitel «Wohnen» bleibt man vorerst im Korridor stecken. Ich bin deshalb sehr gespannt, was nachher kommt, wie alle Leserinnen, die das Ringbuch mit den schönen, farbigen Bildern schon in die Hand bekommen haben. G.

Maibummel der BGZ-Kolonie Seebach

Sonntag, den 26. Mai, besammelten sich einige wetterfeste Genossenschaftler mit ihren Kindern zum traditionellen Maibummel. Diesmal war das Ziel die Forch und der Pfannenstiel. Das Wetter war zwar nicht vielversprechend, der Himmel grau in grau, dazu piff die Bise, daß es einen wirklich nicht gelüstete mitzugehen. Es fehlten denn auch etliche, die sich angemeldet hatten. Doch unser Reiseleiter war optimistisch gestimmt; er behauptete stets: «Das Radio hat schönes Wetter angesagt.» Wir bestiegen punkt neun Uhr unseren Extrabus, der uns Richtung Rehalp führte. Dort stand ein Wagen der Forchbahn bereit, um uns weiter hinauf, auf die Forch zu befördern. Droben angekommen, nahmen wir immer noch frohgemut den Weg unter die Füße, stets begleitet von heftigem Wind. Etwa um die Mittagszeit landeten wir wohlbehalten im Restaurant «Hochwacht». Da war allerdings schon Hochbetrieb. Eine Anzahl Knaben und Burschen hatte scheinbar diese Wirtschaft gemietet. Doch zum Glück fand jedes noch ein Plätzchen. Es ging hier zu wie in einem Taubenschlag. Alle erwärmten und stärkten sich mit Suppe und heißem Tee, das andere brachten wir im Rucksack mit. Nach dem Essen gaben sich einige unserem schweizerischen Natio-

nalspiel hin. Etliche Kinder vergnügten sich mit ihren Müttern bei Pfandspielen. Nach etwa zwei Stunden wurde zum Aufbruch geblasen. Das Wetter hatte sich inzwischen verschlechtert: «laut Radioansage». Es regnete ganz ordentlich. Wir verspürten zwar nicht viel davon, da der Weg immer durch den Wald führte. Hie und da hörte man noch Gesang, doch bald verstummte auch dieser. Es regnete immer heftiger, und bald hörte auch der Wald auf. Glücklicherweise waren alle gut mit Pelerinen und Mänteln versehen. Die Autofahrer, welche uns begegneten, lächelten mitleidig. Von weitem entdeckten wir den Zürichsee, aber vom blauen Himmel sah man leider noch immer nichts. Da und dort hörte man die Bemerkung: «Es wär halt doch schön, wänn's schöner wär!» Endlich erreichten wir die Kittenmühle. Bis Erlenbach war es nicht mehr weit. Das schöne Tobel sowie die romantischen Steglein versöhnten unsere Reisegesellschaft etwas für die ausgestandenen Strapazen. Bald kamen wir am Bahnhof Erlenbach an, wo zu aller Erleichterung gerade unser Zug einfuhr. Im Bahnhof Stadelhofen stiegen wir aus, und unser Reiseleiter bestellte hier den Bus für die weitere Heimreise. Etwa um 18 Uhr langten wir in unseren heimatlichen Gefilden an. Dort verabschiedeten sich die Teilnehmer rasch voneinander, und fast alle versicherten: «Es war trotzdem schön!» A. Weber

Die 50-Jahr-Feier der SADA

Der Jubeltag einer Genossenschaft bedeutet in jeder Hinsicht eine Belohnung für Wagemut und Zukunftsglauben einiger Leute, die trotz großen Widerständen und Schwierigkeiten eine gute Sache von Anfang an konsequent weiterverfolgten und ausbauten.

Es kommt deshalb nicht von ungefähr, daß beim Feiern eines Jubiläums wohl alle Anhänger des Genossenschaftsgedankens Freude und Genugtuung empfinden. Dies kam ein weiteres Mal auch am Abend des 4. Juli im Großen Saal des Hotels «Landhus» in Zürich-Seebach deutlich zum Ausdruck. Ungeachtet der tropischen Hitze folgte nämlich eine stattliche Gästeschar der Einladung der Geschäftsleitung der SADA

(Spengler-, Sanitär- und Dachdeckergenossenschaft), um in einigen Stunden geselligen Beisammenseins das Jubiläum des 50jährigen Bestehens dieser ältesten Zürcher Produktivgenossenschaft zu feiern. Die Leute der Gartenbaugenossenschaft scheuten keine Mühe, um die unangenehmen atmosphärischen Bedingungen durch geschmackvolle Dekoration des «Landhus»-Saales einigermaßen vergessen zu machen. Dasselbe Ziel verfolgten wohl sicher auch diejenigen, die für die vorzügliche Bewirtung die Verantwortung trugen. Auch das bis weit nach Mitternacht abrollende Unterhaltungsprogramm trug in diesem Sinne dazu bei.

Geschäftsführer E. Spahn richtete im Namen der Geschäftsleitung in seiner kurzen Begrüßung Worte des Dankes an die Gäste für ihr Erscheinen. Die Zürcher Regierungsräte Dr. Paul Meierhans und F. Egger, die zürcherischen Stadträte J. Peter und W. Thomann, und die beiden Nationalräte

(Fortsetzung Seite 262)